





# Die vaterländische Hilfsdienstpflicht

Generalfeldmarschall v. Hindenburg hat jüngst in einem Briefe an den Reichspräsidenten hinsichtlich der staatlichen Regelung des Verbrauchs auf die Wehrfähigkeit der vaterländischen, freiwilligen Mitarbeiter in Sicht aller Schichten der Bevölkerung in Sicht aller Schichten vaterländische Pflicht ist, wie die Eingabe von Leib und Leben in Kampf an der Front.

Mit zunehmender Dauer des Krieges hat sich mehr und mehr herausgestellt, daß dieser Grundgedanke auch auf die Bereitstellung aller Geräte der Kriegführung ausgedehnt werden muß. Der über alles Lob erhabenen Tapferkeit unserer Truppen verdanken wir das Scheitern aller Durchbruchversuche an der Somme und an der Ostfront. Aber diese Kämpfe haben uns auch die vermehrte Bekämpfung von Wasser und Munition, die Freimachung von Arbeitskräften für ihre Bestellung zur geheimeren Arbeit gemacht. Die Feldarmee und das Heer der Heimat müssen noch immer als bisher Hand in Hand arbeiten; jeder brauchbare deutsche Mann muß ausbezogen werden, die reichlich vorhandenen Kriegsmittel auf den nötigen Gegenständen des Kriegsbetriebs zu verarbeiten. Alle Leistungen zusammen, jeder nach seinen Fähigkeiten, müssen die Kriegsmaterialien seitens dieser Organisation aller Arbeit in Deutschland ist Aufgabe des neuerrichteten Kriegsamtens.

Ein neues Gesetz soll die allgemeine staatsbürgerliche Pflicht zur Tätigkeit im Dienste der Kriegführung und der Kriegsvorbereitung begründen. Der Entwurf beschäftigt derzeit den Bundesrat und wird dem voranschreitend Anfang August wieder zusammenzutretenden Reichstag zur Beschlußfassung zugehen. Die allgemeine vaterländische Hilfsdienstpflicht ist gedacht als eine folgerichtige Fortsetzung der allgemeinen Wehrpflicht, die den Deutschen als höchste Ehrenpflicht gilt. Diese Pflicht soll sich gleichmäßig auf alle nicht zum Seewerndienst einberufenen männlichen Personen erstrecken, die zu ihrer Erfüllung nach Alter und Gesundheitszustand fähig sind. Freigediente sind selbstverständlich, wie bei der allgemeinen Wehrpflicht, die Pflicht auszuscheiden, was nicht hindern wird, daß bei Ausweitung von Beschäftigung und wichtiger Tätigkeit nach Möglichkeit Militärdienst genommen kann. Ueberhaupt soll der Mann keineswegs allgemein angewendet werden, sondern nur als letztes Mittel Platz greifen, zu dem man nach den bisherigen Erfahrungen hoffentlich nur in seltenen Ausnahmefällen wird die Zuzufuhr zu nehmen brauchen. Zunächst soll jedoch, der bisher beschäftigungslos war oder eine Tätigkeit ausübte, die als vaterländischer Hilfsdienst nicht bewertet werden kann, Zeit und Gelegenheit gegeben werden, sich selbst eine ihm zugehörige Beschäftigung im vaterländischen Hilfsdienst zu suchen.

Unter „vaterländischem Hilfsdienst“ ist nach dem Entwurf jede Tätigkeit zu verstehen, die für die Kriegführung und die Befriedigung des notwendigen Heimatsbedarfes unmittelbar oder mittelbar von Bedeutung ist. Voran stehen natürlich Kriegsindustrie und Volkserzeugung, also die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln und anderen Gegenständen dringenden Bedarfs. Die Leistungen auf diesem weiten Gebiet sollen nach Möglichkeit gesteigert, die deutsche Arbeitskraft so weit als möglich mobil gemacht werden, alle Fähigkeiten jedes einzelnen Deutschen sollen in den Dienst des Vaterlandes gestellt, und es sollen dadurch die bisher im Kriegsdienst unbenutzten freimachend werden für den Heeresdienst an der Front oder in der Etappe.

Dieser Mann, auch den mit militärischen Pflichten versehenen, hat in allen Schichten der Bevölkerung, ohne Unterschied der politischen und gesellschaftlichen Stellung, ungeteilte Zustimmung gefunden, zumal die einzige Befürchtung, die von verschiedenen Seiten geäußert wurde, es könnte durch Umweitung von Arbeit ein Lohnruhr eintreten, sofort von zuständigen Stellen als unbenüht entkräftet wurde. In der Tat ist nach den bisherigen Erfahrungen während des Krieges die Gewehr gegeben, daß die Reichsbehörden den Interessen und Wünschen der Arbeiter in jeder Hinsicht Rechnung tragen werden. So wird u. a. auch in das Kriegsbetriebsamt eine Vertretung der großen deutschen Gewerkschaften berufen werden, ohne deren vorherige Anhörung keine Entschädigung in Arbeiterfragen gefaßt werden soll.

Es tritt überdies indiskutable Gegenstände des gesamten deutschen Volkes zu dem seit langem als einem Jahre geltenden englischen Munitionsgesetz hinzu, das die berufliche und persönliche Freiheit des englischen Arbeiters völlig beschränkt. Streiks und Ausperrungen wurden verboten, die alten gewerkschaftlichen Arbeitsregeln völlig beseitigt. Die Entscheidung aller Arbeitsstreitigkeiten erfolgt monatelang durch Schiedsgerichte, deren vorläufige Zusammenkunft nicht geschiedlich, gegen deren Urteil aber keine Berufung zulässig ist.

Auf alle diese Beschränkungen der persönlichen Freiheit glaubt der deutsche Gelehrtenrat anlässlich der während des Krieges beabsichtigten nationalen Neibildung der Arbeiter und der vaterländischen Jugend der Wissenschaften aller Richtungen vorzuziehen zu können. So muß hoffentlich auch diese auf dem höchsten Grundsatze freier Willkür der einzelnen im Gemeininteresse aufgebauten Arbeit oder bisherigen freiwilligen Organisationen ihre Aufgabe erfüllen, unsere vaterländische Kraft ins Ungeheure zu steigern und unsere Feinde ringsum zu jagen, daß der deutsche Wille zum Siege nicht nur noch unerschrocken ist, sondern daß wir zur Abwehr der unfernen stöcklichen Dolche drohenden Gefahren noch weitere Kräfte aufzubringen imstande sind, mit denen unsere Feinde nicht gerechnet haben.

## Frankenrühler Seeresbericht

Vom 10. November nachmittags. Die Nacht war auf der ganzen Front verhältnismäßig ruhig. In Adabien ist: Es befindet sich, daß Feldwebel Dörme am 16. November in der Nähe von Mardopol sein 16. deutsches Bismarck abgeschossen hat.

Orientalexpress: Kom. Dörme: See bis zum Abend: letzte Nacht bei der letzten Nacht. Am Morgen feierte die Serben ihr Vorkriegs- und Gedenktage und haben diesen Ort eingeschlossen. Am Morgen haben die Serben einen neuen bulgarischen General an die Höhe 1212 abgedrängt. Der Feind steht sich in Anordnung nach Norden zurück und wird von den Serben verfolgt, die den Rand des Berges 1278 erreichen. In der Gegend ist der Feind sehr schwer die russischen und russischen Truppen neue Fortschritte in der Richtung auf Soloten gemacht. Englische Flieger haben feindliche Lager bei Seres mit Bomben belegt. Unsere Flieger haben Bomben und Interferenzen bei Rook und Monette mit Bomben. Truppen der Orientalexpress sind heute morgen um 8 Uhr in Monette einmarschiert. Heute ist der Abbruch der Eisenbahn dieser Stadt durch die Serben im Jahre 1912.

## Englischer Seeresbericht

Vom 10. November nachmittags: Die Lage ist unerschrocken. Des Weiles ist weiter gerichtet und ruhig.

Vom 11. November abends: Die Lage ist unerschrocken. Die Nacht der letzten ist der Nacht am 10. November. 30 Offiziere und 752 Mann, welche eine Gefangenhaft von 6992 seit dem 13. November ergibt.

# v. Below

Der von der Winterstadt in Mafuren und vom Feldzug in Aurland und an der Düra ein wohlbekannter General Otto v. Below, der wegen seiner jüngsten Heldentat an der Mazedonischen Front vom Obersten Kriegsherrn zum Chef des Bannenburgischen Jägerbataillons Nr. 9 ernannt wurde, ist geboren zu Langen am 18. Januar 1857 als Sohn des Generalleutnants Hugo v. Below und der Alexandra v. Rupinski. Er vermählte sich zu Stuttgart am 23. Juni 1887 mit Gertr. Pfaff. Aus seiner Ehe sind zwei Töchter und ein Sohn entsprungen.

Die Familie gehört dem mellenburgischen Uradel mit dem gleichnamigen Stammbaum bei Goldbergen an. Das Geschlecht tritt zum erstenmal mit Nikolaus de Belowe als Banner 1717 in die Geschichte ein. Das Wappen ist ein in mehreren farbigen Familien als Bild, nämlich in Gold ein schwarzer Doppeladler.

Der vorstehende Belowe mit dem Duden Baur le munit ausgesprochene Fritz v. Belowe gehört einem ganz anderen Geschlecht an. Seine Familie ist dem Amerikanischen Uradel zuzurechnen. Am Wappen treten drei Tartarohörner in der Erscheinung. Während die Namen je nach dem Besitz häufig wechselten, bildete das Wappen ein unveränderliches Zeichen für die Zugehörigkeit zum Geschlecht. Gg. S.

## Englands Demütigung vor Amerika

Die Zeiten sind vorüber, wo England mit einem unermesslichen Schatz prunkte. Aus dem prologischen John Bull, der sich einst den Banner der Welt rühmte, ist der bescheidene Schuldner Amerika geworden, der alle Demütigungen von den durch den Krieg verhängenen Panes gebildet hat. Amerika hat sich nicht nur seine Ansehen zu dem für England unerschrocken hohen Ansehen von 5% Proz. in Amerika unterlegen kann. Die Amerikaner lassen England die Abhängigkeit fühlen, die es mit seinen Kriegsgeldern bekommen ist. Besonders demütigend für England sind auch die Bedingungen, unter denen Amerika die Ansehen der Engländer abgenommen hat. Demnach müssen die englischen Obligationen jederzeit in Amerika nicht nur in Wertpapieren nicht nur voll bezahlt werden, sondern es muß in jedem Augenblicke darüber hinaus ein Einfluß von mindestens 20 Prozent des noch nicht getilgten Anleihebetrages vor England hinterlegt werden. Das sind sehr drückende Bedingungen. In England ist gewöhnlich in gewöhnlich, was es für einen Krieg viel Geld braucht, das es nur in Amerika findet. England ist auf dem besten Wege durch seine Verschuldung in die Schuldenfalle Amerikas zu geraten. Wie ganz anders sieht demgegenüber Deutschland aus. Es braucht keine Auslandsbanknoten zu beschaffen, heißt das Geld seiner Preis-Deutschland braucht für kein fremdes Lande Fortschritt machen zu lassen. Nicht ohne in seinem eigenen Lande.

## Englands Kartoffelente in Gefahr

Unter schlechtem Wetter hat die englische Kartoffelernte sehr gelitten. Der Schaden war groß, hat die Kartoffelernte sich mit dem höchsten Schaden bedingt. Die Kartoffelernte des Ausfalls an Kartoffeln liegen die Preise. In Irland, dessen Bevölkerung hauptsächlich auf Kartoffeln angewiesen ist, beträgt die Kartoffelernte nicht ganz zwei Drittel einer Durchschnittsernte. Dabei ist ein sehr hoher Prozentsatz der Kartoffeln verloren. Das englische Kartoffelbauern hat die Kartoffelernte eine Aufzucht zu lassen, keine Kartoffel, die zur menschlichen Ernährung geeignet ist, als Schmelzfutter zu benutzen. Die englische Regierung steht der Kartoffelernte ratlos gegenüber. Man plant ein Aufzuchtbot für Kartoffeln aus Frankreich. Das wird jedoch nicht viel helfen. Englands Lage wird immer bedauerlicher. Getreide, Kartoffeln, Mehl, Getreide, Getreide, Getreide. Die Zeit trägt immer näher heran, die der englische Getreideimportierender Drommel schon vor 20 Jahren seinen Anbittern voraussetzte, es werde eine Zeit für England kommen, da man nicht mehr zwei Reihen wie früher Konterbatter und Aberteil fungen nur noch eine Reihe finden werde — die Kartei der Hungerten.

# Der Glücksbecher von Willerstein

28) Kriminalroman von A. von Banbury

„Schade!“ Gisbert Hoff trank aus und bestellte einen frischen Schoppen. Freundlich lud er Fabian Uffmeiter ein, sich doch zur Gesellschaft eines Schoppens mitzubringen. „Gerne,“ gelächelnd trat Fabian Uffmeiter ins Haus.

Während der Hitze trinken den Wein eintrankte, botte Gisbert Hoff aus seiner Tasche den Glücksbecher heraus, und nachdem er sich überzeugt hatte, unbeschadet zu sein, legte er das hochwürdigste Gläschen unter ein paar am Boden niederhängende Blätter, des sich am Raum sitzenden Gästen. Als Fabian Uffmeiter mit zwei gefüllten Gläsern aus dem Hause zurückkam, betrachtete sich der Gast eben angelegentlich die Willerstein am Stimmeln.

„Wir werden Regen bekommen,“ prophezeite Fabian Uffmeiter und nahm dann mit lächelndem „Ja bin so frei“ Platz.

„Ja, Herr Wirt, nun erzählen Sie mal einen Schwanz aus Ihrem Leben.“ Gisbert von Hoff sagte es vertraulich lächelnd.

Fabian Uffmeiter blickte ein bisschen dumm dorein. „Ach, mein Herr, was ich bis jetzt erlebt, vor nicht besonders lustig, außer ein paar netten Weiberbekanntschaften“, er sprach leiser, „und davon rede ich hier lieber nicht, Sie wissen, Frauen können auch eifersüchtig sein.“

Gisbert Hoff verstand. Der zukünftige Herr Wirt fürchtete für die gute solide Erbschaft, die ihm die Liebe der willigen Besitzerin der Hofwirtschafthaus einbringen sollte.

„Es haben recht, Herr Uffmeiter, Vorrecht ist die Mutter der Weisheit.“ Gisbert Hoffs rechter Fuß wippte am Erdboden herum und kam mehrmals näher an die Blätter heran, unter denen ein Stübchen des Glücksbechers wie ein helles winziges Steinchen hervorleuchtete. „Nicht hier, er setzt dagegen und erreichte, daß der Jahn völlig zum Vorderlein kam.“

„Was ist denn das?“ Er blickte sich und nahm ihn auf. Fabian Uffmeiter machte runde Augen. „Das ist ja der verlorene Glücksbecher, von dem wir vorhin redeten. Komisch, daß Sie ihn gleich darauf fanden. Um — er nahm den Jahn behutsam aus den Händen des Gastes und brachte ihn in die Silberfassung, die neben den anderen Glücksbechern hier am der Wandte hingen.“

„Sehen Sie, da gehört der Ausreißer hin. Welten Dank, mein Herr, fürs Wiederfinden.“

„Mit der Glückseligkeit und wirklich Ihr Eigentum, Herr Uffmeiter?“ fragte Fabian Hoff und gleichsam erklärend, setzte er hinzu: „Es könnte doch zufällig noch jemand solchen Glücksbecher verloren haben.“

Fabian Uffmeiter gab abnehmend die Hand. „Einen ähnlichen könnte jemand verloren haben, aber nicht den gleichen, den hier würde ich unter hundert anderen herausfinden.“ Er hielt Fabian Hoff den Jahn entgegen.

„Sehen Sie, in dem Jahn befindet sich ein paar tiefe Striche, die ein Kreuz bilden, eingestrichelt. Die sind aber nicht künstlich angebracht, sondern von Natur darin, mein Vater meinte oft, das sei eine Wermutspilze.“

Gisbert Hoff nahm den Jahn und ihn betrachtend gab er zu: „Sie haben recht, der Jahn ist durch das Schmiedehand vor dem Verschmelzen geschliffen.“ Er hielt ihn in der Hand. „Sonderbar, daß Sie ihn nicht eher fanden.“

„Ich habe Ihnen in vorigen, ich habe keine Ahnung, wann und wo ich ihn verlor,“ erwiderte Fabian Uffmeiter, „und drinnen in der Gestalt haben wir nichtig gesucht, auch in der Etappe, wo ich wohne. Meine Vermieterin mußte jedes Werdeltid überdauern. Wie konnte ich aber auch darauf verfallen, der Glücksbecher würde sich hier draußen finden.“

„Das fällt mir auch ganz besonders auf,“ sagte Gisbert Hoff und jedes Wort war betont.

Fabian Uffmeiters Blick ward fragend. „Nun, so ara auffallen ist das überhaupt nicht,“ meinte er und wußte, daß er nicht an sich nehmen sollte. „Können Sie beschreiben, daß Ihnen dieser Glücksbecher gehört?“

„Natürlich,“ die Antwort trug einen ungeduligen Klang und über Uffmeiters Bioge breitete sich der Ausdruck einer leichten Verwundung.

„Nun da Sie dabei bleiben, dieser Jahn sei Ihr Eigentum und dies wiederum auch der Fall ist,“ sagte Gisbert Hoff sehr ernst, „so muß ich Ihnen nämlich mitteilen, der Jahn ist von mir erst hineingelegt worden, nachdem ich ihn ganz wo anders gefunden habe.“

„Wo denn? Aber eigentlich ist das doch gleich, die Hauptfrage ist, daß es sich um mein Eigentum handelt.“

Fabian Uffmeiter erwiderte der fremde, vornehm gelesene Herr blickte ihm unwillig an. „Gisbert Hoff ist ein ganz anderer Herr.“ „Da Sie den Glücksbecher als Ihr Eigentum erkannten, bitte ich Sie, mir eine Erklärung dafür abzugeben, wie bezweifle in den Besitz eines Diebes gelangte.“

„In den Besitz eines Diebes?“ wiederholte Fabian Uffmeiter mit hochgradig entsetzten Augen.

„Nun, ein Dieb verlor den Glücksbecher in Willerstein, als er in der dortigen ehemaligen Gefangenhaft einen kleinen Schränkchen einen darin aufgehobenen goldenen Becher stahl.“

Fabian Uffmeiters Gesicht wurde fast grau. „Wie meinen Sie das? Ich bezaure meine Silber.“

Gisbert Hoff ließ den Einwurf unbeachtet. „Der Dieb verkaufte den Becher an einen Antiquar, der drüben in Frankfurt am Main seinen Laden hat. Da, Herr Fabian Uffmeiter, und dieser Dieb verlor Ihren Glücksbecher, als er den Becher stahl, verlor ihn an der Straße seines verabschiedeten Luns.“

„Die Gedächtnis der des Sämen triele im Grünliche hinüber.“

„Ich weiß nichts von einem goldenen Becher,“ haunnete er, aber seine Mienen sahen verzerrt aus und die Augen blickten feun.

Gisbert Hoff sah unmaßgeblich auf den Sämen, dem das Schuldverhältnis nur allzu deutlich auf der Stirn geschrieben stand.

„Fabian Uffmeiter,“ sagte er gedämpft, „hören Sie sich jedes Zeugnis, niemand als Sie war der Dieb, von dem ich Ihnen eben sprach.“

Der große Mann wollte aufstehen, aber er fiel wieder darauf wieder auf seinen Stuhl zurück. Seine Stirn bleibte ihm den Dienst.

„Wie können Sie es wagen, wer, woer sind Sie denn eigentlich?“ kam es ruckelnd aus seinem Munde. „Wer ist hin, daß kann Sie vorführen vor nichts klammern, im übrigen aber bitten Sie bald erleben, daß Sie noch vielmehr als bisher waage.“ Er hob ein wenig den Zeigefinger der Rechten. „Sehen Sie da drüben am Ende dieses Sträßchens den Sträubmann stehen? Ein Biß und er elkt herbei, Sie zu verhaften.“

„Sie sind ein unheimlicher Mensch!“ rief Fabian Uffmeiter immer nach Atem rinehend hervor. „Hören Sie?“ Gisbert Hoff lächelte, „jedemfalls sind Sie der erste, der es mir sagt. Aber wir wollen uns damit nicht aufhalten. Jetzt handelt es sich vor allem darum, ob Sie Ihre Schuld einbezahlen.“

„Sie sind toll! Nichts netete ich ein, nichts, aber auch gar nichts.“

Ganz laut wie ein Fabian Uffmeiter und auf seine Stirn schloßen die Wimpern an. Die runder: Wirtin kam aus dem Hause gelaufen. (Fortsetzung folgt.)

